



Nirgendwo sonst haben die Postautos ein solch gelbes Gelb wie in der Schweiz: unterwegs auf der Taminabrücke im Sarganserland.

URS BUCHER / TBM

Die Schweiz fällt nicht gleich auseinander

Überall werden politische Gräben gesichtet. Das Land gilt als polarisiert.

Werden ein paar Lektionen Französisch gestrichen, schreitet der Bundesrat ein.

Entspannt euch! Von Samuel Tanner

Die Schweiz scheint sich selbst nicht mehr sicher zu sein. Als sie neulich über den Eigenmietwert und eine E-ID abstimmte, zwei nicht gerade schicksalhafte Vorlagen, sprach der Politologe Lukas Golder im Schweizer Fernsehen von einem «tief gespaltenen Land». Auf seinen Schweizkarten offenbarte sich in der einen Abstimmung ein Röstigraben und in der anderen ein Stadt-Land-Graben. Weitere topografische Sichtungen an diesem Sonntag im September: ein Graben zwischen jenen mit und jenen ohne eigenes Häuschen (beim Eigenmietwert) und ein Graben zwischen jenen, die dem Staat kritisch und jenen, die ihm positiv gegenüberstehen (bei der E-ID). «Immer öfter» gingen Abstimmungen knapp aus, heisst es seit einiger Zeit. Ein deutliches Zeichen der Polarisierung.

Als zudem vor einigen Tagen das SRG-Wahlbarometer sowohl der SVP als auch der SP und den Grünen einen Zugewinn prophezeite, fragte der «Arena»-Moderator am Anfang seiner Sendung: «Tut sich in der Schweiz ein grösserer Graben auf?» Die Fraktionschefin der Mitte-Partei erklärte, die Polarisierung mache ihr Angst und die Pol-Parteien seien gefährlich (um sich im nächsten Satz als Pol der Mitte anzubieten).

All die blutigen Konflikte

Jüngst hat sich sogar der Bundesrat eingeschaltet, weil der Kanton Zürich künftig nicht schon in der Unter-, sondern erst in der Oberstufe mit dem Französisch-Unterricht anfangen will. Man sei «beunruhigt», teilte die Regierung mit: «Diese Entwicklung gefährdet (...) den Zusammenhalt des Landes.» Das Pathos kam unvermittelt, es klang, als habe sich in der Romandie über den Sommer eine Sezessionsbewegung formiert.

Die Schweiz: ein tief gespaltenes Land, schon durch die Verlegung einiger Französisch-Lektionen

Die Gefahr ist weniger, dass polarisierende Entscheide zustande kommen, als dass gar nichts zustande kommt.

potenziell gefährdet in seinem Zusammenhalt? Um es mit einem sehr (deutsch-)schweizerischen Imperativ zu sagen: Chômed emal obenabe!

Die Geschichte der Schweiz ist, anders als Spätgeborene vermuten könnten, kein Idyll. Der Historiker Thomas Maissen hat einmal eine unvollständige Liste der «oft auch blutigen Konflikte» verfasst, die das Land immer wieder geprägt haben: Herrscher - Untertanen, Stadt - Land, Reformierte - Katholiken, Liberale - Konservative, Bürgerliche - Arbeiterschaft, Romands - Deutschschweizer, Einheimische - Ausländer. Es ist noch nicht allzu lange her, da fand der Kulturkampf in der Schweiz nicht wie heute in germanistischen Seminaren oder im Feuilleton statt, sondern auf Schlachtfeldern in der Innerschweiz. Aber selbst der Sonderbundskrieg führte am Ende nicht zu Abspaltung und Auflösung, sondern zu einer neuen Bundesverfassung.

All die Konfliktlinien würden nur dann zum Problem, wenn sie immer gleich verliefen – wenn immer die Gleichen verlören und immer die Gleichen gewannen. Aber es gibt in der Schweiz keine Diktatur der Mehrheit. Schon im neunzehnten Jahrhundert hatten die katholischen Appenzeller fallweise mehr gemeinsam mit den katholischen Freibürgern als mit den reformierten Appenzellern. Und bis heute ist es so, dass die Mehrheiten ständig wechseln: Mal machen die Städterinnen den Unterschied, dann wieder die Hauseigentümer. Es gibt ein Gleichgewicht der Kräfte. So auch im politischen Betrieb, wo die polarisierten Parteien gemeinsam in der Regierung sitzen und in wechselnden Allianzen regieren, wenn sie sich denn überhaupt dazu durchringen können. Die Gefahr ist weniger, dass polarisierende Entscheide zustande kommen, als dass gar nichts zustande kommt.

Die Schweiz war immer eine Nation gegen jede Wahrscheinlichkeit. Nicht nur gilt es, mehrere Sprachbarrieren zu überwinden, auch kultu-

rell waren die Gräben, etwa zwischen Seilziehern in Escholzmatt und Strippenziehern im internationalen Genf, nie zu klein. Sogar das Alpenmassiv trennt scheinbar unüberwindbar das Land. Weder zufällig noch freiwillig haben sich die Einheimischen zu Weltmeistern der Ingenieurskunst entwickelt: bekannt für Tunneln und Brücken. Auch wenn all diese Verbindungen in Bau und Unterhalt viel Geld und Nerven kosten und auch wenn es laut zu- und hergehen kann: Solange auf der Baustelle Schweiz gearbeitet und sie also nicht aufgegeben wird, ist so weit alles in Ordnung.

Gemeinsamer Pragmatismus

In seinem Aufsatz über «die Schweiz als Antithese» schreibt der Historiker Herbert Lüthy, anders als «alle modernen Staaten», die sich über das Einheitliche definierten, gründe dieses Land eben gerade auf dem Uneinheitlichen: Die Schweiz wurde gegründet als Zweckbündnis von «22 souveränen Kantonen», wie es in der ersten Bundesverfassung hiess, und sie wird erhalten von der föderalistischen Idee, dass jede Gemeinde so autonom ist wie möglich. Die lokale und kantonale Skepsis dem Bund gegenüber, die in den Medien gerne sorgenvoll beklagt wird, ist im System angelegt. Der Föderalismus ist ein Überlebensprinzip: Um möglichst keine Grundsatzkonflikte heraufzubeschwören, werden Konflikte so klein wie möglich gehalten und auf tiefstmöglicher Ebene gelöst. An der Gemeindeversammlung wird über die Organisation der Abfallentsorgung diskutiert, die noch keinen Staat auseinandergetrieben hat – grosse aussenpolitische Bekenntnisse werden nur abgegeben, wenn es nicht anders geht, lieber verweist man auf die Neutralität.

Die Schweizerinnen und Schweizer haben keine gemeinsame Vision, höchstens einen gemeinsamen Pragmatismus: Ich halte dich aus, weil du mich aushältst – freier werden wir nirgendwo sonst sein. Anders gesagt wird dieses Land dadurch zusammengehalten, dass die Deutschschweizer keine Deutschen, die Welschen keine Franzosen und die Tessiner keine Italiener sein wollen.

Dieser durchaus chauvinistische Glaube war immer weit verbreitet. Der linke Journalist Niklaus Meienberg, nicht gerade der Schweiztümeli verdächtig, hat einst «bei allem Entsetzen über den gegenwärtigen Zustand der Schweiz» geschrieben: «Wir wurden in den vergangenen hundert Jahren nicht von einer Kanalaratte angeführt (1933–45) oder von einem pubertierenden Blähnüsterich, dem sogenannten Kaiser.» Allen Regionen der Schweiz gehe es besser, wenn sie nach Bern ausgerichtet seien, als wenn sie zu europäischen Randgebieten degradiert würden. Unsere Politiker seien in unserem System besser kontrollierbar. «Small is beautiful», schreibt Meienberg. So erklärt sich auch die ausgeprägte Skepsis allem Europäisch-Institutionellen gegenüber.

Das Inland und das Ausland

Die Abgrenzung nach aussen ist konstitutiv – und viel stärker als ein Röstigraben oder ein Stadt-Land-Graben wie jener am vergangenen Abstimmungssonntag. Der Schriftsteller Peter Bichsel hat es in seinem Aufsatz über «Des Schweizers Schweiz» so formuliert: «Für die Schweizer gibt es zwei Welten: das Inland und das Ausland.» Und: «Für uns hat das Wort Ausland immer noch den Klang von Elend.» Nichts hört man in der Schweiz lieber, als dass man im Ausland über die Pünktlichkeit der Schweizer Züge staune. In Schweizer Zeitungen wird nicht unter der Rubrik «Politik» über Politik berichtet (wie etwa in deutschen Zeitungen), sondern in den Rubriken «Schweiz» und «International». Oder in der Romandie: «Suisse» und «Monde». Im Wettbewerb mit dem Ausland werden alle Gräben im Innern sofort zugeschüttet: Ob der Österreicher im Ski Alpin von Marco Odermatt aus Buochs im Kanton Nidwalden geschlagen wird oder von Loïc Meillard aus Hérémece im Kanton Wallis, ist egal.

Die Schweiz fällt nicht gleich auseinander: Dieses Nationalgefühl lässt man sich auch von Warnungen aller Art nicht so schnell nehmen. Wer hat schon Angst vor einem Graben, der Röstigraben heisst? Und mögen selbst im nahen Ausland alle über Angriffsdrohnen und Verteidigungssysteme reden – in der Schweiz gehört die Landesverteidigung gemäss SRG-Wahlbarometer in allen Bevölkerungsteilen zu den nachrangigen Problemen. Die Polarisierung nimmt zwar eine grosse Mehrheit als Problem wahr, um im nächsten Wahlgang dennoch eine Polpartei zu unterstützen. Man scheint sich sowieso als Profi der Polarisierung zu sehen: In den Wahlen zunehmend rechts wählen und in den darauffolgenden Abstimmungen wieder nach links korrigieren.

Zur eigenen Vergewisserung tragen aber nicht primär ausserordentliche Abstimmungs- und Wahlergebnisse bei, sondern alltägliche Erlebnisse: Nirgendwo sonst spazieren die Soldaten mit ihrem Sturmgewehr nach Hause, so wie in der Schweiz. Nirgendwo sonst haben die Postautos ein solch gelbes Gelb wie in der Schweiz. Nirgendwo sonst bleibt man von den Weltkrisen derart verschont. Es ist die Überhöhung und die gemeinsame Erfahrung der eigenen Geschichte, die die Schweiz zusammenhält.